Sabina Knight

Die chinesische Literatur

Eine Einführung

Mit 10 Abbildungen

Aus dem Englischen übersetzt von Martina Hasse

Reclam

Titel der englischen Originalausgabe: Sabina Knight:
Chinese Literature. A Very Short Introduction.
Oxford / New York: Oxford University Press, 2012

Alle Rechte vorbehalten
Copyright für die deutschsprachige Ausgabe
© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Chinese Literature: A Very Short Introduction, First Edition, was originally published in English in 2012. This translation is published by arrangement with Oxford University Press
© 2012 Oxford University Press, Inc
Umschlagabbildung: Tang Yin (1470–1532), *Tao Gu überreicht Qin Ruolan ein Gedicht* (Ausschnitt), Rollbild, Tusche und Farbe auf Seide.
© The Collection of National Palace Museum, Taipei
Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2016
RECLAM ist eine eingetragene Marke der
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011068-3

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C125418

Meinem Lehrer Joseph S. M. Lau gewidmet

Inhalt

Vorwort 9

1 Grundlagen: Sittenlehren, Gleichnisse und Fische 13

Den Weg weisen – die Macht von Mustern 15
Die Literaten 18
Die Klassiker 19
Der Weg des Wandels 22
Der Weg der Mitmenschlichkeit 27
Der Weg des Lernens 30
Der Weg der Natur 34
Der Weg des Gefühls 40

2 Poesie und Poetik: Landschaften, Anspielungen und Schnaps 45

Poetisches Verweilen 45
Die wirkliche Welt 48
Transzendenz 52
Dekor und Eleganz 55
Melancholie und Trauer 58
Rückzug aus dem Dienst und schlichtes Landleben 63
Über allem schweben 67
Die Wechselfälle der Zeit 70
Heroischer Verzicht 74

3 Klassische Erzählungen: Historisches, Notizen und Berichte von seltsamen Begebenheiten 79

Rituale und Zeremoniell: Geschichten von Lob und Tadel 81
Die Wurzeln schöngeistiger Literatur 86
Berichte von seltsamen Begebenheiten 88
Berichte von Menschen und die Entwicklung der Erzählliteratur 92
Novellen 95
Spätere klassische Novellen und Erzählungen 101

4 Umgangssprachliches Theater und große Romane: Gärten, Räuber und Träume 107

Räuber im Garten 107
Mündlich vorgetragene Literatur: Zeigen und Erzählen 110
Varietäten des Musiktheaters 111
Liebesgeschichten auf der Opernbühne 114
Umgangssprachliche Erzählungen 118
Kapitelromane 120

Die vier Meisterwerke der Ming-Dynastie 121
Satire im 18. Jahrhundert 129
»Der Traum der roten Kammer« 131

5 Moderne Literatur: Traumata, Bewegungen und Bushaltestellen 135
Auf dem Weg zur Nation 136
Menschlichkeit ist das Ziel 142
Schrittmacher des Fortschritts 148
Im Einsatz für ein waches Gedächtnis 154
Vom Wert privater Freuden 160
Auf dem Weg zur »Kulturnation« 165

Danksagung 169
Literaturhinweise 170

Chinesische Namen erscheinen in diesem Buch in der offiziellen Pinyin-Transkription; sind Namen in einer älteren Transkription noch geläufig, so ist diese zusätzlich angegeben (Beispiel: Zhuangzi / Dschuang Dsi; Daodejing / Tao Te King). – Sämtliche Fußnoten stammen von der Übersetzerin. Sie sollen vor allem die weitere Beschäftigung mit den besprochenen Werken in deutscher Übersetzung ermöglichen und geben Hinweise auf weiterführende Literatur.

Vorwort

登鸛雀樓
王之渙 (688–742)
Das Turmhaus zum Storchen
Von WANG ZHIHUAN (Tang-Dynastie)

白日依山盡
黃河入海流
欲窮千里目
更上一層樓

Die weiße Sonne sinkt hinter den Bergen;
Der Gelbe Strom treibt in das Meer hinaus.
Dass mich mein Blick entführe tausend Meilen,
Steig ich im Haus noch ein Geschoss hinauf …[1]

Dieses Gedicht aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. erinnert an die traditionelle chinesische Sichtweise von Kultur als stetig dahinströmender Fluss. Trotz seiner zahlreichen Windungen und Nebenflüsse hat dieser mächtige Fluss die Bewohner des Landes, das wir heute China nennen, über mehr als dreitausend Jahre genährt. Chinesische Denker haben schon immer versucht, die Grundlagen dieser gewaltigen Fließbewegung zu erfassen, und ihre Erkenntnisse haben im Gegenzug den Lauf des Flusses geformt. Der Glaube an Zyklen von Chaos und Ordnung, das Ausbrechen von Konflikten und deren Lösung etwa, mag die vierteilige Struktur des kurzen »Regelgedichts« (*juéjù* 絕句) beeinflusst haben, das in vier Zeilen ein Thema benennt, entwickelt, wendet und auflöst. In Wang Zhihuan's Gedicht gibt die raffinierte Struktur den Blick auf einen grenzenlosen Horizont frei, und obschon eine Spur von Trauer über das Verschwinden der Sonne mitschwingt, endet es mit ermutigenden Worten. Man sollte den Strom aus der Höhe betrachten, dann fügt sich sein Winden und Schlängeln zu einem bedeutsamen Lauf.

1 Zit. nach: *Herbstlich helles Leuchten überm See. Chinesische Gedichte aus der Tang-Zeit*, übertr. von Günther Debon, München 1953, S. 31.

Dieses Buch erzählt die Geschichte der chinesischen Literatur vom Altertum bis in die Gegenwart anhand der zentralen Rolle, welche die literarische Kultur dabei spielte, gesellschaftliche und politische Fragestellungen voranzutreiben. Betrachten wir sie als kollektives Bemühen, den Strom der Erfahrungen zu lenken, so unternimmt dieses Buch den Versuch, die chinesische Literatur als einen gewaltigen Fluss dynamischer menschlicher Leidenschaften zu beschreiben, insbesondere moralischer und sinnlicher Leidenschaften, sowie ästhetischer Praktiken, die dazu dienen, diese Leidenschaften zu kultivieren und im Zaum zu halten. Die Haupttraditionsstränge des chinesischen Denkens teilen die Überzeugung, dass viel Leid aufgrund falscher Betrachtungsweisen entsteht und dass die Literatur des Menschen Auge, Geist und Herz zu öffnen vermag.

In den frühesten Zeugnissen chinesischen Geistes erscheint literarische Bildung als grundlegend dafür, gut zu regieren und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken. Dieses Buch zeigt das enge Band, das die ästhetischen und ethischen Lehren verknüpft, und stellt deshalb die erzählenden und die lyrischen Genres in den Vordergrund, doch werden auch Philosophie, Geschichte und die dramatischen Gattungen angesprochen. Da ein schärfer umrissener Literaturbegriff sich in China erst im späten 19. Jahrhundert entwickelte, trägt unsere Herangehensweise dem traditionell breiter gefassten chinesischen Verständnis von Kultur als einem Ganzen aus Literatur, Geschichtsschreibung und geistigen Strömungen Rechnung.

Nach chinesischer Auffassung war das Studium der Literatur förderlich für die Hingabe an dieses große, gemeinsame Ganze. Um Verständnis für die dynamischen Veränderungsprozesse zu wecken, griff die Literatur auf natürliche Zyklen von Vitalität und Erschlaffung zurück. Eine solche Betrachtungsweise begünstigte Literaturtheorien, die den einzelnen Autor, literarische Bewegungen, den Aufstieg und Niedergang von Gattungen in das größere Gesamtbild einordnen, das von den wechselnden Strömungen historischer und natürlicher Prozesse bestimmt wird. Als das Tang-zeitliche Regelgedicht (*juéjù* 絕句) an Beliebtheit verloren hatte, war der Weg frei zur Poesie der *sǎnqǔ*-Lieder (散曲) und zu den Arien der *zájù*-Dramen (雜劇). Als gereimte Verse insgesamt aus der Mode gekommen

waren, gewann die Epik die Oberhand. Solche Erklärungen sprechen kulturellen Entwicklungen gern ein Eigenleben zu, doch die Geschichte der chinesischen Literatur ist zugleich als Dienstbarmachung für spezifische Interessen zu lesen. Das Mäzenatentum der Eliten spielte eine ausschlaggebende Rolle, die Praxis der Überlieferung und der Kanonisierung kam solchen Interessen noch entgegen. Das Lesen einzelner Werke verschafft das Vergnügen, die Spiegelungen an der Oberfläche des dahinfließenden Stroms zu betrachten. Will man der darunterliegenden Tiefen gewahr werden, so ergeben sich Fragen der Sprache, der interkulturellen Verständigung, aber auch der Dynamik von Machtverhältnissen, von Klassen- und Geschlechterverhältnissen, der ethnischen Zugehörigkeit und der nationalen Prägung.

Indem allgemeine Themen und Einzelbeispiele miteinander verwoben werden, vermittelt unser Buch sein Hauptanliegen, das Gespräch zwischen Texten. Diese vergleichende Methode gestattet eine hohe Sensibilität für Gegenströmungen, Unterströmungen wie auch für die Hauptrichtungen. Sie unterstreicht zugleich die Besonderheiten sowie die Vielfalt innerhalb der literarischen Traditionen Chinas. Was heißt es, ein Mensch zu sein? Wie vermitteln wohlgesinnte Menschen Moral, wie drücken sie ihre Gefühle aus, wie erzählen sie Geschichten, unterhalten und beeinflussen einander und schaffen eine Gesellschaft, die menschlich ist? Die chinesische Literatur zeigt uns einen Blick auf die Dinge, der für uns mit unseren gegenwärtigen ethischen, ästhetischen, gesellschaftlichen und umweltrelevanten Problemstellungen überaus bedeutsam ist. Das Buch zielt darauf ab, seine Leser in die Lage zu versetzen, in das Gespräch über Texte einzusteigen und es voranzubringen. Nach dem Vorbild des Weisen Konfuzius (*Kǒngzǐ* 孔子, 550–479 v. Chr.), der darauf vertraute, dass seine Schüler das Quadrat selbst vervollständigen konnten, nachdem er eine Ecke aufgedeckt hatte,[2] mag dieser Überblick als Führer durch die weite Landschaft der chinesischen Literatur dienen. Obwohl vie-

2 Vgl. Lunyu 7,8: »Wer nicht danach strebt, dem eröffne ich nicht die Wahrheit. Wer nicht selbst nach den rechten Worten sucht, den unterweise ich nicht. Nehmen wir an, ich zeige jemandem eine Ecke, und er vermag es nicht, dadurch auf die andern drei Ecken zu schließen, dann wiederhole ich nicht«, zit. nach: Konfuzius, *Gespräche (Lun-yu)*, aus dem Chines. von Ralf Moritz, Stuttgart 1998, S. 38.

les zu erkunden bleibt, mögen diese Einblicke in eine mächtige Tradition dem Leser Anregung sein, weiterzulesen, so wie im Gedicht von Wang Zhihuan, der seine Zuhörer ermuntert, ein Geschoss weiter hinaufzusteigen.

1. Grundlagen: Sittenlehren, Gleichnisse und Fische

Es ist zuweilen erstaunlich, auf welchen Wegen man Einblicke in die Welt der chinesischen Literatur gewinnen kann. Leser, die zu intuitiver Erkenntnis neigen, werden sich durch die Textsammlung, die nach dem legendären Weisen ZHUANGZI (*Zhuāngzǐ* 莊子, ca. 369–286 v. Chr.) benannt ist, anregen lassen. Hier Zhuangzi's Gespräch mit dem Logiker Huizi, während beide über eine Brücke schlendern, die den Hao-Fluss überspannt:

> Dschuang Dsi [Zhuangzi] ging einst mit Hui Dsi [Huizi] spazieren am Ufer eines Flusses.
> Dschuang Dsi sprach: »Wie lustig die Forellen aus dem Wasser herausspringen! Das ist die Freude der Fische.«
> Hui Dsi sprach: »Ihr seid kein Fisch, wie wollt Ihr denn die Freude der Fische kennen?«
> Dschuang Dsi sprach: »Ihr seid nicht ich, wie könnt Ihr da wissen, dass ich die Freude der Fische nicht kenne?
> Hui Dsi sprach: »Ich bin nicht Ihr, so kann ich Euch allerdings nicht erkennen. Nun seid Ihr aber sicher kein Fisch, und so ist klar, dass Ihr nicht die Freude der Fische kennt.«
> Dschuang Dsi sprach: »Bitte lasst uns zum Ausgangspunkt zurückkehren! Ihr habt gesagt: Wie könnt Ihr denn die Freude der Fische erkennen? Dabei wusstet Ihr ganz gut, dass ich sie kenne, und fragtet mich dennoch. Ich erkenne die Freude der Fische aus meiner Freude beim Wandern am Fluss.«[1]

Zhuangzi geht zunächst auf Huizi's Logik ein, eröffnet dann jedoch einen anderen Zugang zur Weisheit. So wie Huizi wissen konnte, was Zhuangzi wusste, auch wenn er nicht seiner Meinung war, so nämlich spürte Zhuangzi, dass die Fische glücklich waren. Für den Logiker ist die Sprache das einzige Mittel der Kommunikation, Zhuangzi aber ist der Meinung, dass er sich auf die Fische einstellen

1 Dschuang Dsi, *Das wahre Buch vom südlichen Blütenland*, aus dem Chines. übertr. und erl. von Richard Wilhelm, Düsseldorf 1979, S. 192 (Buch 17, Kap. 12).

kann, weil sowohl er als auch die Fische Teil ein und desselben Universums sind. Sich auf jemanden einzustellen bedeutet eine andauernde Erweiterung des eigenen Blickwinkels, wie das auch der Flussgott Hebo in einem anderen Zhuangzi zugeschriebenen Gleichnis erkennt. Als er, Hebo, zum Nordmeer gereist war, kam ihm zu Bewusstsein, dass er nur einen Teil eines großen Ganzen gesehen hatte. Jo, Gott des Nordmeeres, bemerkt dazu: »Mit einem Brunnenfrosch kann man nicht über das Meer reden, er ist beschränkt auf sein Loch.«[2]

Den Wunsch nach Horizonterweiterung teilen alle großen chinesischen philosophischen Schulen, besonders eindringlich benennt ihn der optimistische Staatsmann SU SHI (*Sū Shì* 蘇軾, 1037–1101, bekannter unter seinem Beinamen *Sū Dōngpō* 蘇東坡), einer der beliebtesten Dichter Chinas. In der »Ersten Rhapsodie von der Roten Wand« (*Qián Chìbì Fù* 前赤壁賦) beschreibt Su Shi ein Boot, das auf den Yangtse (Yangzi) hinausfährt. In der feuchtfröhlichen Runde kommt düstere Stimmung auf, als sie den Ort einer berühmten Seeschlacht passiert. Weil die Niederlage bei der Roten Wand den Untergang der Han-Dynastie besiegelte, entbrennt ein Dialog über die Frage von Wandel und Beständigkeit. Ergibt die Zerstörung früherer Reiche irgendeinen Sinn? An einer Stelle der Rhapsodie beklagt einer der Trinkfreunde die Bedeutungslosigkeit menschlicher Existenz. Sie sei doch:

寄蜉蝣於天地，
渺滄海之一粟.

Wie Eintagsfliegen zwischen Himmel und Erde,
Wie ein Hirsekorn in den Weiten des blauen Ozeans.

Um die Bangigkeit seines Freundes zu lindern, spricht Su vom Mond, der zunimmt und abnimmt, von den Flüssen, die immer und immer weiterströmen, doch niemals versiegen. Er erinnert an die Beständigkeit der Natur und ermutigt seine Freunde, eine philosophischere Einstellung gegenüber dem Wandel einzunehmen.

2 Ebd., S. 180 (17,1).

蓋將自其 變者而觀之，
則天地曾丐能以一瞬；
自其不變者而觀之，
則物與我皆無盡也。

Betrachtet man die Dinge unter dem Aspekt des Wandels,
Bleiben Himmel und Erde keinen Wimpernschlag unverändert.
Betrachtet man die Dinge in ihrer Beständigkeit,
Sind alle Dinge und das eigene Selbst unendlich.

Su Shi's Nachsinnen über Unbeständigkeit und Dauer im 11. Jahrhundert verweist auf ein Leitmotiv der literarischen Imagination der Chinesen. Welche Antworten gibt es auf die Flüchtigkeit der menschlichen Existenz? Die Sorge über das Dahinschwinden der Zeit erhöhte die Dringlichkeit der Fragen nach Schaden und Nutzen, nach der Verpflichtung zum Dienst an der Gemeinschaft und dem Streben nach Freundschaft, Familie und anderen Zielen, die es zu erreichen galt. Literarische Bildung half den Menschen dabei, diesen Fragen und Wünschen nachzugehen, und indem die Literatur das Streben des Menschen in den Mittelpunkt rückte, half sie ihm, sich den Veränderungen, die die Zeit mit sich brachte, zu stellen. Der *Kommentar des Zuo* (*Zuǒzhuàn* 左傳)[3] aus dem späten 4. Jahrhundert v. Chr. dokumentiert dieses Sich-auf-die-Worte-Verlassen als einen von drei möglichen Wegen, »nach dem Tod der Nachwelt erhalten zu bleiben«: »An erster Stelle erweise man seine Tugendhaftigkeit, an zweiter Stelle erlange man Verdienste, und an dritter Stelle hinterlasse man Worte.«

Den Weg weisen – die Macht von Mustern

Das hohe Alter der frühen chinesischen Texte ist, an westlichen Maßstäben gemessen, erstaunlich. Obwohl das moderne Chinesisch sich vom frühen Chinesisch so sehr unterscheidet wie das Englische

3 Auch *Chūnqiū Zuǒzhuàn* 春秋左傳, »Frühling- und Herbst-Chronik in der Überlieferung des Zuo«.

vom Lateinischen, können Fachleute heute immer noch die Schriftzeichen auf den Schildkrötenpanzern und Schafschulterblättern aus der Shang-Dynastie (1600–1046 v. Chr.) entziffern, die zur Divination benutzt wurden. Die Fragen an das Orakel wurden in einzelnen chinesischen Schriftzeichen (*zì* 字) in die Knochen geritzt. Die Antworten wurden aus den Rissen gelesen, die sich formten, wenn die Knochen über dem Feuer erhitzt wurden.

Diese Orakelschriftzeichen wurden zur Grundlage der chinesischen Kultur. Obwohl Form und Bedeutung der Schriftzeichen sich mit der Zeit weiterentwickelten, verwendet auch das moderne Chinesisch noch Zeichen aus den frühen Texten des chinesischen Altertums. Die Kontinuität des Schriftsystems war entscheidend für die Geschlossenheit der Überlieferung. Die Einheitlichkeit des den gesamten Kontinent überspannenden Schriftsystems ermöglichte auch die Kommunikation jenseits aller Varianten der in den verschiedenen Regionen Chinas gesprochenen Sprache. Viele dieser Regionalsprachen, die häufig als »Dialekte« bezeichnet werden, die man aber besser »Topolekte« (Ortssprachen) nennen sollte, unterscheiden sich mündlich genauso sehr wie das Englische vom Deutschen.

Dass China mehr als dreitausend Jahre überdauerte, dürfte eher seinen literarischen Traditionen als seiner politischen Geschichte geschuldet sein. Anders als im Römischen Imperium gab es in China wiederholt Wiedervereinigungen, wenn Teilstücke des Reiches kraft gemeinsamer Schriftsprache (*wén* 文) wieder zusammenfanden. Das geschriebene Chinesisch spielte bei der Aufrechterhaltung einer zwar spannungsgeladenen, doch widerstandsfähigen Zivilisation immer eine Schlüsselrolle. *Wén*, die Macht des geschriebenen Wortes, war das friedliche Gegenstück zum Bereich des Militärischen (*wǔ* 武); Schreiben war die Grundlage ziviler Abläufe, unbedingt erforderlich zur Pflege kultureller Harmonie. Im letzten Absatz seiner »Rhapsodie über Literatur« (*Wénfù* 文賦) aus dem 3. Jahrhundert preist LU JI (*Lù Jī* 陸機; 261–303) die Macht der Literatur, sie sei wie eine Brücke zum anderen Ufer und mache es möglich, jahrhundertelange Zeiträume zu überwinden. Blickt man zurück, liefere sie die Muster für die Zukunft; blickt man nach vorn, finde man das Beispiel der Alten gespiegelt.

Literatur war nicht allein der Spiegel einer bereits real existieren-

Frühe chinesische Schriftzeichen auf einem Schildkrötenpanzer mit »Orakelknocheninschrift« (ca. 1300–1050 v. Chr.). Institute of History and Philology, Taipei

den Welt oder einer idealen Gestalt, sondern wurde begriffen als handfeste Möglichkeit, die Welt zu gestalten. Die Muster, die das Geschriebene zur Verfügung stellte, wurden als konkrete Ausformungen des Naturprinzips Li (*lǐ* 理) begriffen; somit nahm die Literatur eine Schlüsselrolle dabei ein, den naturgemäßen, moralisch richtigen Weg des Dao (*dào* 道, auch: Tao, wörtl.: Weg) zu beschreiten.

Kunstvoll gefertigte Texte stifteten Vertrauen in ein moralisch richtiges und geordnetes Universum. Die Wirkmacht dieses Ideals, welches später in das sprichwörtliche »Texte dienen dazu, den Weg zu weisen« (*wén yǐ zǎi dào* 文以載道) gefasst wurde, erklärt, warum das geschriebene Wort und die Gelehrten, die die Kommentare zu den Texten verfassten, eine derart zentrale Rolle spielten. Der Weise Konfuzius ermutigte seine Schüler zum Studium der Schriften, wann immer ihnen nach Erfüllung ihrer moralischen Pflichten noch Kraft blieb, und dieses Studium wurde als grundlegend für die Ausbildung zum Beamtendienst angesehen.

Auch wenn das »Studium der Schriften« (*wénxué* 文學) später zum chinesischen Ausdruck für »Literatur« wurde, bezieht der Begriff *wén* sich etymologisch auf ein Muster, wie in einem gewebten Stoff. Er kommt dem Begriff der »Artes Liberales«, der Freien Künste, nahe und kann jegliche Form von gestalteter Kunst bezeichnen. »Sorgfältig nach Mustern gestaltete Texte« beschreibt treffend die große Bandbreite der Literatur im frühen China. In der griechisch-römischen Antike wurden die Artes Liberales als die einem freien Mann geziemende Bildung betrachtet. Konfuzianische Gelehrte sahen das Studium der Schriften als essentiell für die Erlangung wahrer Herzensbildung an. Um einen Zugang zu der dem Kosmos innewohnenden Ordnung zu bekommen, bedurfte es keiner Priester oder anderer Vermittler, sondern Lehrer und Schriften.

Die Literaten

Vermutlich war Literatur nirgendwo auf der Welt ein so bewusst gemeinschaftliches Unternehmen wie in China. Durch Lesen und Schreiben fügte der Einzelne sich in einen stetigen Strom der Tugendhaftigkeit ein, und die Mitglieder der Klasse der Beamtengelehrten empfanden ihr Privileg als schwerwiegende Verantwortung. Weil man davon ausging, dass der Weg der Natur und des sittlichen Verhaltens auf wiederkehrenden Mustern und Abläufen beruhte, förderte das Gewicht, das man auf deren Erkennen legte, die Herausbildung eines starken historischen Bewusstseins.

Die Bedeutung geschichtlicher Reflexion nahm während des Niedergangs der Zhou-Dynastie (1027–256 v. Chr.) zu. Nachdem die Nutzung des Eisens voranschritt und die Kriegsführung revolutionierte, annektierten gutbewaffnete Feudalstaaten zur Zeit der Streitenden Reiche (475–221 v. Chr.) ihre Nachbarn, bis schließlich der Staat der Qin (*qín* 秦) aus dem Norden das chinesische Reich erstmals unter einer Dynastie vereinte (221–207 v. Chr.). (Das Wort »China« geht auf den Namen »Qin« zurück.) Ein Schlüssel zum Erfolg der Qin war, dass sie eine Bürokratie mit fähigen Gelehrten aufbauten, die sämtlich gute Beamtenpositionen bekamen. Als die neue Klasse der Gelehrten politischen Einfluss zu erlangen suchte, schufen die Qin

eine enge Verbindung zwischen der Kultur des geschriebenen Worts und der Staatspolitik, die bis ins späte 20. Jahrhundert Bestand haben sollte. Die Regierungen in den dreizehn Jahrhunderten zwischen 605 und 1905 stärkten diese Verbindung noch, indem sie Beamte durch ein Prüfungssystem rekrutierten, das auf dem Studium der chinesischen Klassiker basierte.

Aufgrund der Kompliziertheit der klassischen chinesischen Schriftsprache blieb die Alphabetisierung auf diese Elite der Beamtengelehrten beschränkt. Das Erlernen des Schreibens und Lesens erforderte Lehrer, Zeit und den Zugang zu Büchern, und die wirtschaftliche Möglichkeit dazu besaß nur ein sehr begrenzter Kreis von Menschen. Bis zur Song-Dynastie (960–1279), als der Buchdruck erhebliche Fortschritte bei der Alphabetisierung möglich machte, waren Schriftsteller größtenteils Regierungsbeamte. Diese Beamtengelehrten beherrschten einen relativ festen Kanon klassischer Werke, und die gemeinsame Ausbildung machte ihre Klasse geschlossener und mächtiger als jede vergleichbare gesellschaftliche Gruppierung irgendwo sonst. Die Schicht der Beamtengelehrten war abhängig vom Mäzenatentum ihrer Herrscher, die sich wiederum auf die Kommentare ihrer Beamten zu den chinesischen Klassikern beriefen, um die Legitimität ihrer Herrschaft zu untermauern.

Die Klassiker

Trotz des »Bibliocausts« des ersten Kaisers der Qin-Dynastie Qin Shihuangdi (*Qín Shǐhuángdì* 秦始皇帝; reg. 221–210 v. Chr.), der alle Bücher mit Ausnahme von Rechtstexten und anderen unverzichtbaren Fachtexten verbrennen ließ, sind zahlreiche Werke der vorqinzeitlichen Literatur erhalten dank der Tatsache, dass sie in historische Kompendien, die von den Flammen verschont blieben, mit eingebunden waren. Die Bezeichnung ausgewählter Texte als »Klassiker« (*jīng* 經) förderte das Ansehen dieser frühen Schriften. Diese Klassiker nahmen an Bedeutung zu durch die Hinzufügung von Kommentaren, von denen viele frühere Texte mit der Zielsetzung der Legitimierung eines bestimmten Herrschers oder politischer Gesinnungen auslegten.

Seit der Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.) zählen zu den sogenannten Fünf Klassikern das Orakelhandbuch YIJING (*Yìjīng* 易經; früher: *I Ging*), als BUCH DER WANDLUNGEN geläufig; die älteste Anthologie von Gedichten, das BUCH DER LIEDER (*Shījīng* 詩經); eine Sammlung von Reden und Dekreten, das BUCH DER URKUNDEN (*Shūjīng* 書經); eine historische Chronik, die FRÜHLINGS- UND HERBSTANNALEN (*Chūnqiū* 春秋); und ein Handbuch mit Regeln für das Zeremoniell und Verhalten bei Hofe, das BUCH DER RITEN (*Lǐjì* 禮記). Dank der Erfindung des Papiers im 2. Jahrhundert v. Chr. wurden diese Klassiker in Stein gemeißelt, damit Abzüge davon angefertigt werden konnten, so dass sie von fast allen gebildeten Chinesen auswendig beherrscht wurden.

Im weiteren Sinn maßgebliche Werke wurden im 4. Jahrhundert kategorisiert, man teilte die Texte in vier Hauptkategorien (*bù* 部) ein. Dieses Klassifikationsschema ordnet die Klassiker (*jīng* 經) den primär wichtigen zu, die historischen Werke (*shǐ* 史) den sekundär wichtigen, gefolgt von einer dritten Kategorie, den Meistern (*zǐ* 子, Denker, die später Philosophen genannt wurden), und einer vierten Kategorie, den Sammlungen der »schönen Literatur« (*jí* 集). Die Texte der Kategorie »Meister« sind für gewöhnlich vermischte Texte späteren Datums, die das Gespräch eines bestimmten Meisters mit seinen Schülern oder Gegnern überliefern; sie sind reich an Aphorismen, lebendigen Dialogen, Fabeln und Anekdoten. In dieser Rubrik finden sich auch Fachtexte aus Medizin und Militär, die religiösen Texte sind hier ebenfalls eingeordnet, inklusive der kanonischen daoistischen und buddhistischen Schriften. Texte, die später als »erzählende Literatur« (*xiǎoshuō* 小說) bezeichnet wurden, verdienten es normalerweise nicht, einer dieser vier Abteilungen, deren zentrales Thema es war, den Weg (Dao) zu weisen, zugeordnet zu werden.

Streitgespräche über den Weg (Dao) kamen in der vor-qinzeitlichen Epoche auf, als das Fehlen eines politischen Zentrums das Auftreten von Berufsdenkern und Diplomaten möglich machte. Alle Gelehrten, die sich an diesen Debatten beteiligten, versuchten ihre Herrscher von besseren Wegen zum Frieden und zur guten Regierung zu überzeugen. Diejenigen, denen es nicht vergönnt war, in den Beamtendienst einzutreten, scharten zumeist Schüler um sich. Diese Denker machten die Epoche der Streitenden Reiche zu einer Zeit der

fruchtbarsten philosophischen Debatten in China, berühmt für ihre »Hundert Lehrmeinungen«. Der Historiker SIMA TAN (*Sīmǎ Tán* 司馬談, gest. 110 v. Chr.) unterschied sechs Philosophenschulen, die – zum Teil aufgrund seiner Benennung – einen nachhaltigen Einfluss ausüben sollten. Zusätzlich zu den als Schulen bezeichneten Yinyang-Philosophen (*yīnyángjiā* 陰陽家), den Konfuzianern (*rújiā* 儒家) und den Mohisten (*mòjiā* 墨家) führte er noch die Kategorien der Legalisten (*fǎjiā* 法家, auch »Legisten«), der Logiker bzw. »Sophisten« (*míngjiā* 名家, wörtl.: Namen-Schule) und der Daoisten (*dàojiā* 道家) ein.

Auch der Buddhismus sollte schon sehr bald tiefgreifende Beiträge zu den Debatten über den Weg zum rechten Leben leisten. Ursprünglich aus Indien stammend, wurde er zur einer Hauptströmung des chinesischen Denkens; buddhistische Geschichten aus Indien gehören zu den ersten Werken chinesischer Erzählliteratur. Im 2. Jahrhundert wurden dichterisch ausgeschmückte Geschichten über das Leben des Shakyamuni Buddha und andere Gleichnisse des buddhistischen Glaubens ins Chinesische übersetzt. Sie und die Sūtras (सूत्र; wörtl.: Fäden) wurden zu einem wesentlichen Bestandteil der chinesischen literarischen Tradition. Das Wort »Sūtra« wurde mit dem hochgeschätzten Begriff »Klassiker« (*jīng* 經) ins Chinesische übersetzt und findet sich seither im Titel aller Sūtras. Buddhistische Vorstellungen gingen immer wieder Synthesen mit konfuzianischen oder daoistischen Ideen ein. Was der Buddhismus zu Trugbildern, Prädestination, Karma und Reinkarnation sagte, war alsbald im Volksglauben verwurzelt. Diese Vorstellungen fanden vor allem zur Zeit der Reichsspaltung Anklang, die auf den Zusammenbruch des Han-Reiches im Jahr 220 folgte. Zur Zeit der Tang-Dynastie (617–907), als ein wieder geeintes China militärisch expandierte und Handel und Wandel mit ausländischen Ideen und Fremden von weither willkommen war, nahmen buddhistische Themen und Ausdrucksformen Einfluss auf viele wichtige Entwicklungen der chinesischen Literatur. Unser Verständnis dieses Einflusses wurde revolutioniert, als im frühen 20. Jahrhundert in einer Höhle bei Dunhuang im Westen Chinas, die seit dem 11. Jahrhundert verschlossen gewesen war, fast 40 000 Manuskripte zum Vorschein kamen.

Obschon die großen philosophischen Schulen unterschiedliche Schwerpunkte setzten, überschnitten sich doch viele ihrer Glaubens-

In der Nähe von Dunhuang wurde auch das älteste gedruckte Buch der Welt entdeckt, die Holzschnittausgabe des Diamant-Sūtras (*Jīngāng jīng* 金剛經; Vajracchedikā-prajñāpāramitā-sūtra) von 868 n. Chr. British Library, London

inhalte, darunter der Glaube an einen höchsten Weg der Harmonie, der in der Einheit von Himmel, Erde und Mensch gründete. Jede dieser Schulen sah die Lehren der anderen nicht als falsch an, sondern als ein auf Teile beschränktes Verständnis des großen Ganzen. Jahrhunderte der Diskussion und der gegenseitigen Befruchtung bewirkten eine zunehmende Verschmelzung, und die gemeinsamen Anliegen der Schulen wurden zu Hauptströmungen der chinesischen literarischen Tradition. Die Grundlagen der chinesischen Literatur lassen sich als einander überschneidende Zugänge zum Großen Weg darstellen.

Der Weg des Wandels

Die chinesische Sprache und ihre Literatur verfügten über ein breit gefächertes Vokabular zur Beschreibung der subtilen Abläufe des Wandels. Während indoeuropäische Sprachen das Nomen, den Kernpunkt und den Gegenstand an sich benennen, bevorzugt das klassi-

sche Chinesisch Verben, Prozesse und Situationen. Historische Umbrüche werden als Ergebnis eher sukzessiver Wandlungsprozesse begriffen, und genauso vermeidet die chinesische Literatur meist präzise Definitionen oder feste Kategorien.

Diese Betonung des Wandels ist so alt wie der chinesische Klassiker BUCH DER WANDLUNGEN, ein Werk, dass seit dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. als Orakelhandbuch benutzt wurde. Der Text, der seine Wurzeln in urzeitlicher Divination hat, wurde zu einem der wichtigsten Weisheitsbücher der Weltliteratur (eines der wenigen, das im westlichen Sprachraum unter seinem chinesischen Titel *Yijing* / *I Ging* 易經 bekannt ist).

Im Zentrum des Buches stehen vierundsechzig kurze Prophezeiungen, die jeweils einem Diagramm zugeordnet sind, das aus sechs Linien besteht und Hexagramm genannt wird. Diese Hexagramme bestehen aus durchgezogenen Linien (*yáng* 陽), die Aktion und Bewegung bedeuten, und durchbrochenen Linien (*yīn* 陰), die Hingabe und Ruhe bedeuten. Die Hexagramme stehen für einzelne Etappen innerhalb der zyklischen Abläufe eines Kosmos, der, wie an diesen Bildern abzulesen ist, letztlich nach Ordnung strebt. Diese vierundsechzig Hexagramme sind Metaphern für entscheidende Übergangsphasen im Leben und bilden ein symbolisches Universum, mit dessen Hilfe der Einzelne seine Lage in den Griff bekommen oder ein Herrscher Chancen für die Staatsführung erkennen kann.

Die ersten beiden Hexagramme aus dem BUCH DER WANDLUNGEN, Himmel ䷀, oder das Schöpferische (*qián* 乾), und Erde ䷁, oder das Empfangende (*kūn* 坤), entsprechen dem Ur-Yang (*yáng* 陽) und dem Ur-Yin (*yīn* 陰); die Schriftzeichen verweisen in ihrer ursprünglichen Bedeutung auf die Sonnenseite und die Schattenseite eines Berges. So wie sich Licht und Schatten am Berghang mischen, wirken

Huan, die Auflösung, das 59. der 64 Hexagramme, setzt sich zusammen aus dem Trigramm für Wind und dem Trigramm für Wasser. Man kann es interpretieren als Rat, eine starre Haltung aufzugeben oder auch von seiner Reue abzulassen.

das stimulierende Yang und das reagierende Yin entsprechend ihrer natürlichen Möglichkeiten zusammen. Diese Interaktionen von Yin und Yang wurden als geregelte Abläufe verstanden, die sich außerhalb menschlicher Kontrolle vollzogen. Sensibilität dieser Dynamik gegenüber beförderte die Ehrfurcht vor den zugrunde liegenden naturgegebenen Wirkkräften (*shì* 勢) sowie ein tiefgreifendes Vertrauen in die Möglichkeiten des Menschen, diese Kräfte zu steuern. Als Beispiel hier das »Urteil« (Kommentar) für das zweite Hexagramm Kun ䷁ – das Empfangende, eine Einschätzung der Situation, die Kun abbildet:

> Das Empfangende wirkt erhabenes Gelingen, fördernd durch die Beharrlichkeit einer Stute. Hat der Edle etwas zu unternehmen und will voraus, so geht er irre; doch folgt er nach, so findet er Leitung. Fördernd ist es, im Westen und Süden Freunde zu finden, im Osten und Norden der Freunde zu entraten. Ruhige Beharrlichkeit bringt Heil.[4]

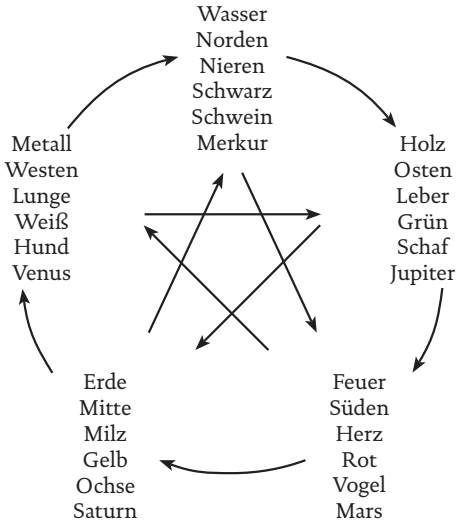
Weil Urteile dieser Art über sich entwickelnde Tendenzen und die daraus resultierenden langfristigen Konsequenzen einen gewissen Schutz vor unmittelbaren Reaktionen und Zwängen erlaubten, wurde das YIJING zum Paradigma einer Schreibkultur, die ethische Führung zu bieten vermochte.

Das YIJING schließt mit einer Gruppe von Anhängen, die als die »Zehn Flügel« bekannt sind. Obwohl traditionell Konfuzius zugeschrieben, enthalten sie naturalistische Theorien, die im 3. Jahrhundert v. Chr., nach seinem Tod, anzusiedeln sind. Diesen Theorien gemäß entsteht aus dem unablässigen Zusammenwirken von Yin und Yang die Lebenskraft Qi (*qì* 氣, auch: Chi), eine vitale Kraft des Universums, die im Atem, in der Luft, der Energie und der Materie zu spüren ist. Diese vitale Kraft kreist durch die fünf Elemente Holz, Feuer, Metall, Wasser und Erde. Diesen fünf Elemente werden die fünf inneren Organe, die fünf Farben, die fünf Düfte und die fünf

4 *I Ging. Das Buch der Wandlungen*, aus dem Chines. übertr. und erl. von Richard Wilhelm, Jena 1924, S. 356 (3. Buch: Die Kommentare; 1. Abteilung, 2: Kun).

Noten der chinesischen Tonleiter zugeordnet. Nach dem Prinzip der Resonanz (*gǎnyìng* 感應; wörtl.: empfinden und respondieren) stimulieren Ereignisse im einen Bereich die entsprechenden Stoffe der gleichen »Kategorie« (*lèi* 類) in den anderen Bereichen. Diese korrelative Kosmologie, Yinyang-Fünf-Elemente-Lehre (*yīnyáng wǔxíng* 陰陽五行) genannt, begünstigte Rücksichtnahme auf dynamische Ökosysteme und ermunterte zur Flexibilität bei der Bezugnahme auf unterschiedliche philosophische Schulen. Genauso wie das Gleichgewicht von Yin und Yang sich mit den Jahreszeiten verändert, konnten Regierungen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Maßnahmen anwenden.

Eine solche ganzheitliche Betrachtungsweise führte zu einer Wertschätzung der Zyklen von Ordnung und Unordnung und zur Sensibilität für das Zusammenspiel von Hart und Weich, Stillstand und Bewegung, Schweigen und Sprechen, Verborgenem und Sichtbarem. So wie Freude und Kummer einander ablösen, ist je nach Situation direktes oder indirektes Vorgehen angemessen. Dieses Prinzip spiegelt sich in der Erörterung militärischer Konfrontationen im



Die Darstellung zeigt unterschiedliche Entsprechungen zu den Fünf Elementen (*wǔxíng* 五行), durch welche die Lebensenergie Qi in Phasen zirkuliert.

Werk des SUNZI *Kunst der Kriegführung* (*Sūnzǐ bīngfǎ* 孫子兵法; 4. Jahrhundert v. Chr.) wie auch in den Taiji- und Qigong-Übungen, in der Ernährungslehre von wärmenden und kühlenden Nahrungsmitteln in der Traditionellen Chinesischen Medizin und nicht zuletzt in der Bedeutung, welche die chinesische Lyrik Anspielungen und verschlungener Ausdrucksweise beimisst.

Das BUCH DER WANDLUNGEN erhielt seine heutige Gestalt auch durch einflussreiche daoistische und konfuzianistische Kommentare, deren Interpretationen bewirkten, dass die tiefe Ehrfurcht vor Veränderungen in der Natur zu einer Haupttendenz des chinesischen Denkens wurde. Buddhistische Einsicht in die Unbeständigkeit aller Dinge trieb das Verständnis des Wandels bei diesen frühen Schulen noch voran. Dieser Einfluss ist besonders in der Landschaftsdichtung spürbar. In solchen Gedichten, wie auch in bestimmten Prosagattungen, spiegelt der Gebrauch grammatikalischer und semantischer Parallelismen derlei korrelierende Muster wider. Sie bilden den Rahmen selbst für kurze Vierzeiler, in denen die Begrenztheit menschlicher Wahrnehmung kondensiert ist. In LI SHANGYIN's (*Lǐ Shāngyǐn* 李商隱; 813–858) Gedicht »Zum Lustgarten auf der Höhe« (登樂遊原) etwa evoziert der Dichter in der ersten Zeile mit »wie's später wird …« das Verrinnen der Zeit jenseits dessen, was der Mensch kontrollieren kann. In der zweiten Zeile spricht er mit »zur alten Höhe lenke ich den Wagen« die Bewegung durch den Raum, jedoch unter Einfluss des Sprechers, an.

向晚意不適
驅車登古原
夕阳无限好
只是近黃昏

Wie's später wird, ergreift mich Unbehagen,
Zur alten Höhe lenke ich den Wagen:
Der Abendsonn uneingeschränkte Pracht
Verdrängt doch nur zu bald die nahe Nacht.[5]

5 Zit. nach: *Der seidene Fächer. Klassische Gedichte aus China*, aus dem Chines. übertr. und hrsg. von Volker Klöpsch, München 2009, S. 238.